

# BESPRECHUNGEN

## Theologie

*Kraft und Ohnmacht.* Kirche und Glauben in der Erfahrung unserer Zeit. Hrsg. von Mario von GALLI und Manfred PLATE. Frankfurt: Josef Knecht 1963. 301 S.

Ein verdienter Publizist des christlich-katholischen Lebens, Karl Färber, soll zu seinem 75. Geburtstag eine literarische Ehrengabe erhalten. Wie hätte man das eindrucksvoller und dauerhafter machen können, als indem man eine Auslese der von ihm geleiteten Wochenschrift, des „Christlichen Sonntags“ darbietet! Der Jubilar wird hier doppelt geehrt, einmal durch die Widmung, zweitens durch den Inhalt, der durch den hohen Rang des Gebotenen die Qualität nicht nur des Sonntagsblattes, sondern auch des Hauptschriftleiters in zusammenfassender Übersicht deutlich macht.

Bekannte Namen stehen als Verfasser bei den ausgewählten Aufsätzen, Namen, die im theologischen, spirituellen und allgemeinen kulturellen Leben des deutschen Sprachraums eine Rolle spielen. Sie sprechen von der Erfahrung des heutigen Menschen in der heutigen Kirche und zwar in all ihren Daseins- und Ausdrucksformen.

In anderen Aufsätzen wird der Blick von der Mitte der christlichen Sinngebung auf die „Welt“ gerichtet, wie sie sich in ihrer heutigen Not dem denkenden und forschenden Geiste zeigt, in seinem Bemühen um Reste einer Ganzheitsschau der Geschichte und der Kultur, in der Bedrängnis der Seelen, denen der göttliche Grund des Geschaffenen entgleitet, und die unbehaust sind und dem zu verfallen drohen, was man Nihilismus nennt. G. F. Klenk SJ

DE VRIES, Wilhelm: *Rom und die Patriarchate des Ostens*. Unter Mitarbeit von Octavian Bârlea, Josef Gill, Michael Lacko. Freiburg-München: Karl Alber 1963. VIII, 452 S. Lw. 40,-.

Am 18. 10. 1963 brachte der Osservatore Romano ein Photo aus der Konzilsaula, das die Orientalischen Patriarchen auf ihren Plätzen vor der Statue des hl. Petrus zeigt. Es ist ein schönes Zusammentreffen, daß dies etwa um dieselbe Zeit geschah, zu der das hier besprochene Buch erschien. Sein Verfasser ist den Lesern dieser Zeitschrift durch zahlreiche Beiträge bestens bekannt. Das Buch erschien in der Reihe „Orbis Academicus“.

Obwohl W. de Vries einleitend bemerkt, es gehe ihm „nicht darum, eine Geschichte der Union der östlichen Patriarchate mit Rom zu schreiben“, bietet der erste Teil des Buches doch eine gute Einführung nicht nur in die Unionsgeschichte, sondern in die Geschichte der römisch-orientalischen kirchlichen Beziehungen überhaupt. Es ist schade, daß dabei die Union von Brest-Litowsk „aus Mangel an Mitarbeitern“ nicht ausführlicher dargestellt werden konnte. Die Unionen von Užhorod und die der Rumänen sind dagegen eingehend behandelt. Das Gleichgewicht der Darstellung ist dadurch etwas gestört. (Daß der Name des Verfassers des Kapitels über die Union der Rumänen – Msgr. Octavian Bârlea – im Titel dieses Kapitels ausgefallen ist, ist wohl ein Versehen.)

Das Hauptgewicht des Buches liegt aber in seinem zweiten Teil: „Roms Haltung zur Eigenart des Ostens“. Hier wird in sieben Kapiteln die Haltung Roms gegenüber den liturgischen Riten, der Disziplin, der Autonomie der orientalischen Patriarchate, gegenüber dem Glauben der Orientalen, der geistigen Latinisierung des Ostens, den getrennten Kirchen und ihrer Hierarchie und gegenüber der Frage nach der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit ihnen (communio in sacris) auf Grund reichsten Quellenmaterials in ihrer verschiedenen und teils wechselvollen geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis und ein ausführliches Namen- und Sachregister erleichtern die Benützung des Buches, das wahrhaft eine Fundgrube der Information ist, nicht nur für den Historiker, sondern für jeden, der sich für die Fragen der kirchlichen Einheit mit dem Osten interessiert..

Aber das Buch ist mehr als nur eine historische Untersuchung. Es ist zugleich durch seine ganz dem Geist des zweiten Vatikanischen Konzils entsprechende Offenheit ein Schritt in die Zukunft, ein Schritt auf dem Weg zur Einheit. Einheit ist ja, wie der Verfasser hervor-

hebt, ohne Vertrauen, und Vertrauen ohne Offenheit nicht möglich. Und daß Einheit weder durch Uniformierung, noch durch Zentralisierung ersetzt werden kann, geht aus der ganzen Vergangenheit der römisch-orientalischen kirchlichen Beziehungen deutlich genug hervor. „Die Vergangenheit“, sagt J. Gill in seinem Beitrag zu diesem Werk, „ist schon um ihrer selbst willen interessant; noch interessanter aber ist sie wegen des Lichtes, das sie auf die Zukunft werfen kann.“ E. Huber SJ

*Pro veritate.* Ein theologischer Dialog. Festgabe für Erzbischof Lorenz Jaeger und Bischof Wilhelm Stählin. Hrsg. v. E. Schlink und H. Volk. Münster: Aschendorff und Kassel: Joh. Stauda-Verlag 1963. 395 S. Ln. 40,-.

Das wissenschaftliche Gespräch zwischen den Konfessionen hat in den seit 1946 regelmäßig stattfindenden Tagungen des Evangelisch-katholischen ökumenischen Arbeitskreises ein besonderes Forum gefunden. Zum 70. bzw. 80. Geburtstag der beiden Begründer und ständigen Leiter, des Erzbischofs Lorenz Jaeger und des Bischofs Wilhelm Stählin, wurden nun aus den insgesamt etwa 90 Referaten dieser Tagungen vierzehn (unter ihnen vier noch unveröffentlichte) gesammelt und als Ehrengabe an die Jubilare herausgegeben.

Der Band folgt den Gepflogenheiten des Arbeitskreises und bringt zu jedem Thema das Referat eines evangelischen und eines katholischen Theologen. Die Themen lauten: Gottes Ebenbild (E. Schlink-G. Söhngen), die Rechtfertigung des Sünders (P. Brunner-Bischof H. Volk), das Wirken des Hl. Geistes (H.-D. Wendland-V. Warnach), das Recht der Kirche (H. Dombois-K. Mörsdorf), Tod und Unsterblichkeit (W. Anz-J. Pieper), Tod und Auferstehung (H. v. Campenhausen-M. Schmaus), zum Problem der dogmatischen Aussage (W. Panzenberg-K. Rahner). Von besonderem Wert ist das am Schluß beigefügte Verzeichnis der 23 Tagungen mit ihren Themen und die Bibliographie der im Druck erschienenen Referate.

W. Seibel SJ

## Religionsgeschichte

COULBORN, Rushton: *Der Ursprung der Hochkulturen.* Stuttgart: W. Kohlhammer 1962. (Urban-Bücher 65) 181 S. Brosch. 4,80.

Es gibt sieben primäre Hochkulturen. Davon sind fünf in Flußtälern entstanden, nämlich die ägyptische, die mesopotamische, die indische, die chinesische und die Anden-Kultur, eine, Kreta, auf einer Insel, und schließlich die mittelamerikanische im tropischen Regenwald. Nach C. gingen alle diese Kulturen aus der Sorge um das Wasser und aus dem Bevölkerungsdruck, der aus der Einführung des Ackerbaus entstanden war, hervor. Der Klimawechsel am Ende der letzten Eiszeit, die langsame Austrocknung der Gebiete, die heute den großen Wüstenstreifen von Nordafrika bis zur Wüste Gobi in Asien bilden, drängte die damaligen Menschen in die Flußtäler und stellte sie vor Aufgaben, die in Anbetracht ihrer Mittel fast übermenschlich schwer waren. Sie mußten die Sümpfe austrocknen und die Überschwemmungen regulieren, in Mittelamerika den Urwald roden. Aber diese äußeren Verhältnisse bildeten wohl einen Anreiz, aber nicht notwendig wirkende Ursachen. Befähigt wurden diese Menschen zu ihren Leistungen durch ihre religiöse Einstellung. Mit dem Entstehen der Hochkulturen geht zusammen die Geburt neuer Religionen und eines charismatischen Führertums; sie konnten die Kräfte zusammenfassen. In den erst aus späteren Zeiten überlieferten Religionen finden sich darum überall Spuren der Sorge für das Wasser, der Lehre von der Entstehung der Welt aus dem Wasser und in Mittelamerika der Verehrung der Regengötter. Zuweilen spricht C. so, als ob die Religion bewußt diese Zwecke verfolgt habe oder gar für sie erfunden worden sei, was dem Wesen der Religion widerspricht. Richtig ist hingegen, daß die Fruchtbarkeit des Lebens, die mit dem Wasser eng zusammenhängt, schon in den primitiven Ackerbaukulturen als Wirkung göttlicher Mächte verstanden wurde, von denen man also das Dasein abhängig wußte. Jede der Hochkulturen ist aus zahlreichen primitiven entstanden und bildet eine geistige Einheit, die sich in einem unverwechselbaren Stil ausdrückt und allem eine eigene Prägung gibt. Dadurch unterscheiden sie sich von den primitiven Kulturen, dazu auch durch einen schnelleren Rhythmus der Entwicklung und durch den zyklischen Wechsel von Aufstieg und Zerfall. Alle andern Unterschiede sind quantitativer Natur oder unwesentlich. Bezeichnend ist also für jede Hochkultur der Stil, nicht aber gewisse Kultur-